



RICHARD GROSSE

Schrittfehler

Ein **BERLIN**-Krimi

 BILD
UND
HEIMAT

Richard Grosse

Schrittfehler

Ein Berlin-Krimi

Kommissar Birchers dritter Fall

Bild und Heimat

eISBN 978-3-95958-803-4

1. Auflage

© 2020 by BEBUG mbH / Bild und Heimat, Berlin

Umschlaggestaltung: fuxbux, Berlin

Umschlagabbildung: ullstein bild - ddrbildarchiv.de / Schönfeld;

SLUB / Deutsche Fotothek (Ärzte)

Ein Verlagsverzeichnis schicken wir Ihnen gern:

BEBUG mbH / Verlag Bild und Heimat

Alexanderstr. 1

10178 Berlin

Tel. 030 / 206 109 – 0

www.bild-und-heimat.de

Für G.

Die Handlung ist frei erfunden. Jedweder Bezug der Romanfiguren zu realen Personen ist rein zufällig und nicht beabsichtigt.

EINS

Reisen gehörte nicht zu Birchers Leidenschaften. Im Ferienhaus war es ihm zu ungemütlich und man musste sich selbst versorgen, wie sollten Karola und er ihrer Leidenschaft nachgehen, abends zu kochen, wenn es nur einen Kochtopf und zwei stumpfe Messer gab; im Hotel störte ihn der Krach, zum Frühstück konnte er weder seine Zeitung lesen noch klassische Musik hören und die Gespräche am Nachbartisch waren ihm so lästig wie das Gedränge am Buffet. Seine Frau Karola sah das alles lockerer, fügte sich aber. Nun jedoch, da sie drei Jahre lang ihre freien Tage im Berliner Umland verbracht hatten, gelang es ihr, ein Machtwort zu sprechen.

»Du musst endlich mal raus in die Republik, Karl, lass uns in die Berge fahren, wo du als Kind wandern warst.«

Bircher wippte nachdenklich mit dem Kopf. Tatsächlich gefiel ihm der Gedanke, die Hauptstadt mitsamt Polizeipräsidium und Morduntersuchungskommission für zwei Wochen hinter sich zu lassen. In die alte Heimat Thüringen reisen, durch die herbstlichen Wälder streifen, wie in der Jugend Thüringer Klöße mit Schweinsbraten genießen, und ohne Telefon am Bett friedlich einschlafen.

»Lass mir zwei Tage, um darüber nachzudenken«, brummte er. Werde mich erstmal im Büro umsehen, ob was Neues anliegt, setzte er in Gedanken hinzu. Karolas Wunsch überraschte ihn nicht. Eigentlich hatte er schon im vergangenen Jahr damit gerechnet, dass sie ihn in den Urlaub drängeln würde, wie er es für sich formulierte. Die Fälle der vergangenen Jahre hatten wenig Zeit zum Träumen gelassen. Sie hat recht, beschloss er. Zeit abzuhaue. Auf in die Berge!

»Einverstanden. Ich habe gerade keinen Fall, also nichts wie weg«, verkündete er zwei Tage später am Abend nach dem ersten Glas Wein.

»Dann lass uns schnell verschwinden, bevor du gerufen wirst.«

»Eben, jedes Jahr kam was dazwischen, meistens ein Verbrecher. Fahren wir also ins betuliche Thüringen, da bin ich nicht zuständig, niemand kann mir den Urlaub unterbrechen, wenn im Gebirge ein Wanderer verstirbt.«

»Na, das fängt ja gut an, deine Vorstellung vom Urlaub«, sagte sie und knuffte ihn vergnügt in die Seite. Endlich mal weg aus Berlin, freute sie sich.

Im Unterschied zu ihrem Mann war sie in Berlin aufgewachsen, eine Fahrt nach Thüringen erschien ihr wie eine Reise in ein anderes Land.

Sie begannen, sich einige Wanderstrecken auf dem Rennsteig auszusuchen. Als besondere Herausforderung nahmen sie sich den Aufstieg zum Großen Inselsberg vor.

»Du wirst mal was für dein Gewicht tun, damit dir die Ganoven nicht davonlaufen«, witzelte sie.

»Und du wirst das Rauchen einstellen, damit du und der Wald atmen können«, parierte Karl.

Drei Tage später, an einem freundlichen Septembertag im Jahr 1980, Bircher und seine Frau waren schon dabei, die Urlaubsgarderobe zusammenzustellen, wurde Major Bircher über einen Todesfall auf der kardiologischen Station der Klinik für Innere Medizin in Berlin informiert. An sich nicht seine Sache, wäre es nicht der dritte Patient gewesen, der innerhalb kurzer Zeit unter merkwürdigen Umständen aus dem Leben geschieden war. Die Akte wäre ebenso wie die der beiden Vorgänger auch nicht auf seinem Schreibtisch gelandet, stünden die Todesfälle nicht im Zusammenhang mit einer breit angelegten Studie zum Einsatz der Herzschrittmachertechnik in der Republik, *veranlasst von ganz oben*. Bircher schob die Akte missmutig zur Seite und seine Augen blinzelten nervös hinter den dicken Brillengläsern. Ihm schwante nichts Gutes, denn die Sache erinnerte ihn sofort an die früheren Vorfälle.

Er hatte vor einigen Wochen vom Tod zweier Patienten in derselben Klinik erfahren und der Akte entnommen, dass die Patienten zuvor mit einem Schrittmacher versorgt worden waren. Die Fälle ähnelten sich, das war Bircher und seinen Kollegen sofort aufgefallen: Der Eingriff verlief in beiden Fällen komplikationslos, die Schrittmacher arbeiteten fehlerfrei und die Patienten standen kurz vor der Entlassung, bevor sie die Frühschicht tot im Bett vorfand. Beide Patienten litten seit Jahren unter schweren kardiovaskulären Vorschäden. Die behandelnden Ärzte verwiesen achselzuckend auf das Restrisiko, bedingt durch die Krankengeschichte der Männer. Bircher und sein Stellvertreter, Oberleutnant Angler, hatten gezögert, Ermittlungen einzuleiten. Gegen wen hätten die sich richten sollen? Und schließlich war die Rede von einer der besten Kliniken der Republik, der vor wenigen Wochen die Verantwortung für die Einführung der Schrittmachertherapie übertragen worden war. Bircher vertraute letztendlich den Ärzten, die darauf bestanden, es sei alles mit rechten Dingen zugegangen, selbst ein Schrittmacher könne nicht alle Herzfunktionen

übernehmen.

Er hielt es sowieso für ein technisches Wunderwerk, dass man durch künstlich gesetzte elektrische Impulse ein stotterndes Herz so regulieren konnte, dass es sich wie eine Pendeluhr verhielt, die sekundengenau zur vollen Stunde schlug. Das Aktenstudium erinnerte ihn leider auch daran, dass seit einiger Zeit sein eigenes Herz manchmal wie aus heiterem Himmel »stolperte«. Er nahm es nicht zu ernst und beließ es dabei, kräftig durchzuatmen, wie um neuen Schwung in seine Adern zu pumpen. Er konnte nicht wissen, dass ihn seine Frau einmal abends im Bad dabei beobachtet hatte, wie er zwei Finger auf seinen Puls presste und mit geschlossenen Augen die Schläge zählte. Einige Tage später hatte sie sich heimlich und ganz allgemein bei ihrem Nachbarn erkundigt, was ein unregelmäßiger Puls bedeute.

»Nichts Besonderes, wenn man so viel arbeitet wie der Karl. Extrasystolen können vorkommen. Gib ihm weniger Wein«, hatte der mit ärztlichem Langmut abgewiegelt.

Diesen Rat behielt sie für sich, denn ein Abendessen ohne eine Flasche Wein war für sie beide gleichermaßen unvorstellbar. Das Öffnen der Flasche glich einem Ritual, ähnlich dem Falten der Hände beim Gottesdienst. Seit dem ersten Tag ihrer Ehe wurde am Abendbrottisch der Tag ausgewertet, mit dem Wein als treuem Begleiter.

Als die Nachricht über den dritten Fall eintraf, kam es Bircher wie eine Eingebung vor, denn die Schrittmacher spukten immer mal wieder wie eine Ermahnung zur gesunden Lebensführung in seinem Kopf herum. Der letzte Patient hatte wie die zwei zuvor verstorbenen an der Studie teilgenommen. Wieder war es ein Mann, obwohl die Studie auch Frauen einschloss. Es fiel zudem auf, dass andere Patienten, die zur gleichen Zeit einen Schrittmacher erhalten hatten, ohne an der Studie teilzunehmen, beschwerdefrei entlassen worden waren. Zufall? Zu viele Zufälle, befand Bircher. In ihm leuchtete ein Warnlämpchen auf. Er nahm die Akte, las noch einmal die Namen der beteiligten Ärzte und rief sich den Namen der Station in Erinnerung. Ihm war plötzlich unbehaglich zumute, als müsste er sich einen Fehler eingestehen. Er dachte an Karola und die Wandersachen, die sie sich im Centrum-Warenhaus am Alex gekauft hatte, und war nahe dran, die Akte mit dem Vermerk »Oberleutnant Angler, zur Kontrolle« abzulegen. Warum muss man mir diese Angelegenheit ausgerechnet vor meinem Urlaub auf den Tisch legen? Er schwankte einige Sekunden, dann gewann die Neugierde die Oberhand.

Nachdem er die Akte nochmals sorgfältig gelesen hatte, rief er seinen Stellvertreter zu sich. Der ging davon aus, dass sich sein Chef in den Urlaub verabschieden würde. Angler stand kerzengerade im Raum, als wartete er auf einen Einsatzbefehl, und musterte misstrauisch den Schreibtisch. Er argwöhnte, dass er gleich den unbearbeiteten Schriftkram aufgebürdet bekommen würde. Bircher war zwar ein begnadeter Ermittler, aber ein säumiger Chef, wenn es um die Formulierung der Abschlussberichte ging. Sobald ein Fall gelöst und das Ergebnis protokolliert war, überließ er den Rest gern seinen Mitarbeitern. Bircher warf ihm einen fragenden Blick zu.

»Setz dich mal zu mir«, forderte er ihn auf.

Angler zog einen Stuhl zum Schreibtisch. Irgendwas stimmt nicht, stellte er fest. Sieht nicht nach Urlaub aus.

»Philipp, erinnerst du dich an die beiden Patienten, die nach einer angeblich harmlosen Operation verstarben? Ihnen wurde ein Herzschrittmacher eingesetzt. Das war vor gut drei Wochen, Anfang September. Man hatte uns informiert, mehr aus formalen Gründen, weil die Todesursache nicht völlig klar war. Am Abend waren die Männer noch quietschvergnügt und erfreuten sich an ihren rund laufenden Herzen, am Morgen fand sie die Frühschicht tot im Bett. Du warst auch mal in der Klinik.«

Bircher reichte Angler die Unterlagen und streckte sich, die Hände auf seinem ansehnlichen Bauch verschränkt, nachdenklich in seinem Schreibtischsessel aus. Oberleutnant Angler kräuselte die Stirn.

»Ich kann mich an einen hageren Stationsarzt erinnern, der auch die Operationen durchführte. Der kooperiert mit zwei junge Männern, einem Wissenschaftler und einem Informatiker.«

»Stimmt, ein EDV-Informatiker. Die arbeiten in einem sogenannten Interdisziplinären Forschungsprojekt zusammen. Es geht um den Einsatz der Herzschrittmacher vom Typ VVI.«

Angler warf seinem Chef einen erstaunten Blick zu.

»Aktenstudium.«

Angler wunderte sich immer mehr. Jetzt, kurz vor dem Urlaub, las der Chef sich in alte Fälle ein?

»Und wozu die EDV?«, nahm er den Gesprächsfaden auf.

»Hm, kann ich nicht genau sagen, wahrscheinlich, um die Patientendaten auszuwerten. Das hat uns damals nicht interessiert. Eben EDV.«

Angler nickte und stierte erneut auf den Aktenstapel.

»Und was hat das mit dem Berg auf deinem Schreibtisch zu tun?«, fragte er vorsichtig.

»Alles Fälle, die auf ihren Abschlussbericht warten.«

»Aber du bist doch nur für zwei Wochen im Urlaub«, wandte Angler erschrocken ein.

Bircher kniff die Augen zusammen und hob das Brillengestell leicht an, als hätte er seinen Mitarbeiter eine Weile nicht gesehen.

»Ich verschiebe den Urlaub. An der Sache ist was faul. Das ist nicht irgendein Krankenhaus, wo paar Kardiologen ältere Menschen mit Rhythmusstörungen behandeln und übers Jahr mal einer an Herzversagen verstirbt. Nein, wir müssen der Sache nachgehen, bevor noch ein Abgang gemeldet wird und wir uns Fahrlässigkeit vorwerfen müssen.«

»Also, Karl, ich habe noch nicht begriffen, an welcher Sache was faul sein soll? An den Schrittmachern?«, fragte Angler, dem das Unverständnis über diese Sache ins Gesicht geschrieben stand. Er begriff nicht, warum Bircher wegen zweier verstorbener Herzpatienten das Wandern mit der Ehefrau abblasen wollte. Wenn es um Mord ginge, klar, dann müsste er hierbleiben. Aber wegen eines stinknormalen Herzstillstandes auf einer kardiologischen Station? Wo sonst, wenn nicht dort, starb man am kranken Herzen?

»Auf der Station, wo geforscht und operiert wird, sterben mir zu viele. Jetzt bereits drei«, klärte ihn Bircher trocken auf.

»Es waren nur zwei Männer, und es gab keinen Hinweis auf eine Straftat.«

»Seit gestern sind es drei, für meinen Geschmack mindestens einer zu viel. Und alle waren vor der Nachtruhe ziemlich gut drauf. Am Morgen gab nur noch der Schrittmacher Lebenszeichen von sich.« Bircher reichte ihm die kurze Mitteilung der Klinikleitung. »Lies selbst.«

Er wuchtete sich aus seinem Sessel und ging zu einem der Fenster. Einige graue Wolken drohten den sonnigen Tag vorzeitig zu beenden und es schien, als würde jeden Augenblick der unvermeidliche Herbstregen die Stadt verdunkeln. Es wäre ein weiterer Septembertag, den man schnell hinter sich bringen wollte, am liebsten in einem hellen Wohnzimmer. Wenn es in Berlin im Herbst nieselte, dann häufig den ganzen Tag, abends glänzte der schwarze Asphalt wie frisch geteert, und im schräg fallenden Regen brach sich flimmernd das Laternenlicht. Bis heute früh hatten Bircher nur die Wettervorhersagen für Thüringen interessiert, weil ihn Karola drängte, sich passende Schuhe zu kaufen. Wenigstens blieb ihm nun die muffige

Schuhabteilung mit dem lästigen Anprobieren irgendwelcher Wanderstiefel erspart. Er hasste es, in Socken auf niedrigen Schemeln zu hocken, um auf die Verkäuferin mit dem nächsten Paar Schuhe zu warten. Bircher richtete seinen Blick über die Dächer der gegenüberliegenden Neubauten in Richtung Volkspark Friedrichshain, er nahm die Umrisse einiger Bäume wahr und dachte mit einem leichten Ziehen in der Brust an Karola. Das wird schwierig, wenn sie heute Abend von mir hört, dass all die schönen neuen Wanderklamotten erstmal im Schrank bleiben. Hm, was soll ich machen, ich kann ja nicht mit dem Verdacht durchs Gelände wandern, dass in Berlin ein Täter frei herumläuft. Er ließ seine Gedanken schweifen und rief sich die Unterhaltung mit seinem Chef ins Gedächtnis. Generalmajor Meier hatte ihn mit dem Hinweis, dass es sich schließlich um die bedeutendste Berliner Klinik handele, um einen persönlichen Besuch gebeten. »Lass dich mal dort sehen, man kann ja nie wissen, ob was dran ist, und dann ist Ruhe«, hatte er achselzuckend gesagt. Bircher hatte sich seinen Teil gedacht und beschlossen, bei dem Besuch seine Dienststellung zu verschweigen. Wenn sich bei den Patienten rumspricht, wer ich bin, na danke, von Herzkranken sollte man jede Aufregung fernhalten.

Als er damals den Klinikeingang passierte und einen langen Korridor betrat, überfiel ihn dann doch die Neugierde. Ist mein erster Besuch in der Universitätsklinik und ich betrete das Haus nicht als Patient, stellte er fest. Und vielleicht zeigt mir jemand so einen Schrittmacher, könnte ja eines Tages nützlich sein, dachte er, während er leicht schnaufend die Treppen hinauf zur kardiologischen Station stieg. Ob man wohl mit so einem elektrischen Aggregat im Herzen mühelos auf die vierte Etage rennt?, kam ihm ein nicht ganz abwegiger Gedanke. Wäre hilfreich im Präsidium, könnte ich mir den Paternoster sparen. Na ja, interessant sind diese Schrittmacher schon, vor allem, wenn sie plötzlich versagen. Zum Beispiel, wenn die Batterie vorzeitig den Geist aufgibt. Herztod infolge Stromausfalls, hatte er in sich hineingegrinst, als wäre ihm ein Filmtitel eingefallen. Klar, ein technischer Totalausfall, was sonst könnte die Leute im Schlaf hinwegraffen. Herr Professor Sitte belehrte ihn auf dem Stationskorridor eines anderen: »Alle Patienten sind eines natürlichen Todes gestorben, alle wurden mit einem permanenten AV-Block dritten Grades eingeliefert, also höchstes Risiko, an einem Herzversagen zu sterben, mit oder ohne Schrittmacher.« Eine Fehlleistung seiner Ärzte sei ausgeschlossen. Sitte legte die Todesursache mit einer Selbstverständlichkeit

fest, dass es Bircher vermied, das Thema weiter zu vertiefen. Über diesen AV-Block würde er sich später informieren. Auf seine vorsichtige Nachfrage hin, ob nicht bereits beim Einsetzen des Gerätes etwas hätte schiefgehen können, hatte der Chefarzt ungnädig abgewinkt: »Aber Herr Major, das ist ein Eingriff wie beim Zahnarzt, wenn der Ihnen eine Plombe ersetzt. Daran stirbt niemand.«

»Soso, und wieder dieselbe Station?«, riss ihn Angler aus seinen Erinnerungen, der immer noch rästelte, ob die Faktenlage den Urlaubsverzicht rechtfertigte oder ob es andere Gründe gab. Angler hatte sich über die Jahre ihrer Zusammenarbeit daran gewöhnen müssen, dass Bircher nicht sonderlich mitteilend und gesprächig war, schon gar nicht, was sein Privatleben betraf. Angler hingegen musste man zurückhalten, damit er nicht bereits nach der Hälfte der Frage aufsprang und losstürmte, um nach der Antwort zu suchen. Vielleicht verstanden sie sich deshalb so gut, weil die manchmal ungestüme Art Anglers und die bedächtige Birchers sich vorteilhaft ergänzten. Bircher verlangte beweiskräftige Details, bevor er eine Entscheidung traf, und Angler sorgte dafür, dass sein Chef nicht lange warten musste. Akribisch waren beide, geduldiger war Bircher.

»Ja, wie ich schon sagte, die kardiologische Station. Du bist damals hingefahren, um dir die Krankenakten erklären zu lassen. Der Name des hageren Stationsarztes ist Wohlfahrt, kann man sich in diesem Zusammenhang gut merken.«

Angler zuckte mit den Schultern, als wäre der Besuch nicht der Rede wert gewesen. Tatsächlich glaubte er weder damals noch heute, einem Mordfall auf der Spur zu sein. Und nur für diese Art von Gewaltverbrechen waren sie zuständig.

»Ja, an den erinnere ich mich. Das war so ein verschlossener, kränklicher Typ. Der sah aus, als bräuchte er 'n bisschen Zuwendung. Glaubst du, dass die Fälle im Zusammenhang mit der klinischen Studie stehen könnten?«

»Kann ich nicht sagen, aber schon möglich. Würden die neuen Schrittmacher fehlerhaft arbeiten, könnte es den Hergang erklären. Dagegen spricht, dass Patienten, die nicht an der Studie teilnehmen, aber mit dem gleichen Typ Schrittmacher und der gleichen Batterie versorgt wurden, wohlauf sind. Das hat der Klinikdirektor in seinem damaligen Bericht hervorgehoben, wohl um sich von dem Vorwurf zu entlasten, sie hätten für ihre Untersuchung, die eine ziemlich große Patientengruppe umfasst,

unausgereifte Modelle eingesetzt. Der kommt zu dem Schluss, dass es an der besonderen Symptomatik der Probanden liege. Es seien besonders schwere Fälle, die mit diesem Block.«

»Schrittmacher, Probanden, Symptomatik, Block«, murmelte Angler etwas ungläubig, einen flüchtigen Blick in die Akte werfend.

»Symptomatik, gemeint sind Patienten mit definierten Befunden, wie zum Beispiel AV-Block, einer Herzrhythmusstörung oder einem hohen Blutdruck«, dozierte Bircher, aus den Augenwinkeln Anglers Reaktion verfolgend.

Der schob die Akte zur Seite und hob die Augenbrauen, als glaubte er sich verhört zu haben. War ihm da etwas entgangen, seit wann beschäftigte den Chef die Medizin, wurde er etwa alt und sorgte sich um die Gesundheit? Doch das erschien ihm unwahrscheinlich. War jemand krank, winkte Bircher gewöhnlich mit einem seiner Lieblingszitate ab: »Es ist der Geist, der sich den Körper baut«, als fehlte bei Grippe nur die richtige Geisteshaltung. Nee, Karl ist der Kranke wurscht, an der Sache muss was anderes dran sein, beendete Angler seine Grübeleien.

»Beschäftigen dich der Fall und die *Symptomatik* schon länger?«

»Wie kommst du denn darauf?«

»Dachte nur.«

»Philipp, Allgemeinbildung. Ist doch deine Stärke. Sollte dich interessieren, das Herz als Organ. Es gibt mehr zum Lesen als nur Akten oder die *Berliner Zeitung*.«

»Und welche Symptomatik brach unseren drei Patienten das Genick?«, versuchte Angler zu parieren.

Bircher verzog keine Miene, stattdessen erhob er sich, verschränkte die Arme auf dem Rücken und schritt langsam durch sein Arbeitszimmer, als zählte er die Schritte.

»Der Chefarzt sprach von einem ›AV-Block‹. Ich habe im medizinischen Wörterbuch nachgeschlagen. Umschreibt eine Herzrhythmusstörung. Über den AV-Block erfolgt die Kontrolle von elektrischen Impulsen, die den Herzschlag kontrollieren, und wenn die Impulse ausbleiben, kommt es zu Rhythmusstörungen. Den AV-Block kann man sich wohl wie einen Sender vorstellen, der Programmsignale ausstrahlt. Fallen die aus, dann empfängt der Fernseher keine Signale, schwarzer Bildschirm. Wenn also der Herzmuskel kein Signal erhält, weil der AV-Block defekt ist, dann hört das Herz auf zu schlagen und dem Patienten wird schwarz vor Augen. Die mit einem

schwachen Block, also schwachen Sender, sind stark gefährdet. Die kriegen als Sender den Schrittmacher. Und unsere drei Patienten fallen in diese Kategorie. So etwa kann man es ausdrücken«, schloss Bircher und blieb in der Zimmermitte stehen, als prüfte er seine Erklärung.

Angler war wie zum Rapport aufgestanden und hörte mit halboffenem Mund zu. In der Regel war es Angler, der gern seine Überlegungen leicht dozierend vortrug, bis ihn Birchers Miene zum Schweigen anhielt. Das kam nicht häufig vor, dass Bircher so lange Monologe hielt, und dann auch noch über das Herz.

»Na ja, trotzdem, wenn ich die Stellungnahme des Klinikdirektors ernst nehme, und das muss man ja wohl, so ist der Schrittmacher nicht ausgefallen, und ich verstehe immer noch nicht, warum du dann deinen Urlaub opferst.«

»Ich verschiebe die Wanderung. Ist ohnehin mieses Wetter, da braucht man besonderes Schuhwerk. Zur Sache: Stell dir vor, in den nächsten Tagen würden sich weitere Patienten aus der Studiengruppe verabschieden. Was würde wohl der General befehlen, bei einem halben Dutzend Todesfälle in der Universitätsklinik der Hauptstadt, alle gestorben im Zusammenhang mit der Einführung eines neuen Herzschrittmachers aus eigener Produktion?«

»Dich zurückbeordern.«

»Eben, da bleib ich doch besser gleich hier.«

Angler sah ihn forschend an, als hörte er aus Birchers Worten eine Prognose heraus. Vielleicht hat der Chef einfach keine Lust, im Regen über den Rennsteig zu wandern, sich am Abend die Blasen zu kühlen und die Schuhe zu trocknen. Seines Wissens wurde Bircher noch nie bei einer der dienstüblichen Sportstunden gesehen, die Vorgesetzten nahmen es hin, schließlich hatte er immer alle Fälle mit dem Verstand gelöst.

»Moment mal, Karl. Du glaubst tatsächlich, dass da weitere folgen?«

»Keine Ahnung. Wir werden rauskriegen müssen, ob sich die drei Herzen von selbst verabschiedet haben.«

Angler pustete wie zum Abmarsch einmal kräftig durch. Bircher drehte eine letzte Zimmerrunde und setzte sich schließlich an seinen Schreibtisch. Angler hielt die Akte mit den drei Todesfällen unschlüssig in der Hand.

»Gib sie mir nochmal«, brummte Bircher und hob den rechten Arm. Angler legte ihm die Unterlagen in die Hand und Bircher begann zu blättern, als suchte er eine Textstelle.

»Hier«, murmelte er und drückte die Seiten auf der Schreibtischunterlage

auseinander, »wird das Studienziel skizziert, auch die Beteiligten. Mir sind damals die zwei jungen Männer aufgefallen, die du auch erwähnt hast, der Biologe und der Rechentechniker von der EDV. Die sind seit Kindertagen engste Freunde, wohnen, glaube ich, wie Brüder zusammen und sind auch noch wie zufällig beide an dem Projekt beteiligt. Obwohl sie keine Ärzte sind. Hier stehen die Namen, der Biologe heißt Klaus Behrens und der Informatiker Frank Schuster. Schuster ist beim Rechenzentrum der Uni angestellt, Behrens an einem Institut der Biologie in der Nähe des Tierparks Friedrichsfelde. Denen muss der Ausflug in die Kardiologie wie ein Abenteuerurlaub vorkommen. Der Oberarzt Wohlfahrt wirkte eher wie schlafwandelnd. Jedenfalls ein interessantes Grüppchen, dass sich da zusammengefunden hat.«

Angler wunderte sich leise. Er konnte immer noch nicht den Anfangsverdacht entdecken, der sie zum Handeln veranlassen müsste. Was geht uns die kardiologische Station an? Dort sterben nun mal Menschen eines natürlichen Todes. Sollen wir alle Kliniken aufsuchen, um die Sterbefälle zu zählen?

»Ja und, Karl, in welche Richtung sollen wir ermitteln?«

»Erstmal in keine.«

»Dann kannst du ja nach Thüringen fahren.«

Bircher warf ihm einen gequälten Blick zu. Angler verstand und hob abwehrend beide Hände.

»Lass man gut sein, Philipp. Mich interessieren die Schrittmacher, mal sehen, ob die nicht doch 'ne Panne hatten oder sich die Patientenherzen ganz von allein aus der Studie verabschiedeten.«

»Und hast du einen Verdacht?«

»Nein«, murmelte Bircher. »Aber dieser in sich gekehrte Doktor, in Kooperation mit den beiden Jungs, die wie ein Zwillingsspaar daherkommen. Phänotypisch, versteht sich. Die machen alles zusammen, die sollten wir nochmal befragen«, sprach er wie für sich.

ZWEI

Frank Schuster und Klaus Behrens waren tatsächlich seit so vielen Jahren engste Freunde, dass sie gelegentlich in geselliger Runde flachsten, sie wären ein eineiiges Zwillingsspaar mit zwei leiblichen Müttern. So ein Wunder geschehe nur in der DDR, behaupteten sie. Tatsächlich konnten sich die zwei jungen Männer nicht daran erinnern, jemals für mehr als ein paar Tage voneinander getrennt gewesen zu sein. Ihre Freundschaft erschien ihnen so selbstverständlich wie die verrinnende Zeit. Gemeinsam verbrachten sie ihre Abende und Wochenenden, gingen zusammen zu Feten, schleppten ab und zu zwei Mädchen ab, die sie zu einem nächtlichen Fondue einluden, verliebten sich auch mal zur gleichen Zeit, um dann als Quartett um die Blöcke zu ziehen, fuhren gemeinsam in den Urlaub, besprachen ihre beruflichen Pläne und teilten miteinander alle Sorgen. Wenn einer von ihnen feststellte, dass ihm das Mädchen des anderen nicht mehr gefiel, erfolgte über kurz oder lang die Trennung von beiden. Als wäre es den Freunden die Zeit nicht wert, sich wegen eines Mädchens in Diskussionen zu verlieren. Man bekam Frank und Klaus eben nur im Doppelpack, entweder beide oder keinen.

Fragte sie jemand, ob sie Brüder wären, grinnten sie mehrdeutig und wackelten schelmisch mit den Köpfen. Sie hatten beide am 22. April 1952 das Licht der Welt erblickt, Frank um neun Uhr, Klaus um zwölf Uhr, im Kreißsaal des Krankenhauses am Friedrichshain. Am Handgelenk hing ihr Bändchen mit den Namen Behrens und Schuster, die erschöpften Mütter schliefen. Als sie aufwachten, sagte man ihnen, dass sie einen Jungen geboren hätten, und die Mütter nannten der Schwester die Vornamen ihrer Söhne. Wie Zwillingbrüder lagen sie schlafend nebeneinander in ihren Bettchen. Beide wogen um die 3500 Gramm, auffallend waren ihre vorgeschobenen Lippen, eine Schnute, die ihrem Gesicht etwas Herausforderndes verlieh. Klaus Behrens und Frank Schuster sahen sich verblüffend ähnlich, soweit man das behaupten kann, wenige Stunden nach der Geburt.

Am Abend desselben Tages standen ihre Väter unbeholfen vor einer verglasten Wand der Entbindungsstation, vor sich die Scheibe, dahinter ein leerer Raum, und warteten auf das Erscheinen ihrer Söhne. Es war jeweils ihr erstes Kind, angespannt richteten sie ihren Blick nach vorn. Sie wechselten

einige Worte miteinander, um die Zeit zu überbrücken. Verlegen witzelten sie, dass es hier wie im Varieté zugehe, wo man auch darauf warte, dass jemand aus dem Vorhang tritt, um den nächsten Star vorzustellen. Schließlich öffnete sich eine Tür und zwei Krankenschwestern betraten den kleinen Raum, von dem sie die Fensterfront trennte. Jede trug ein kleines Bündel im Arm, aus dem ein Köpfchen und zwei Ärmchen ragten. Wie auf Kommando streckten die Schwestern den staunenden Vätern ihre wertvolle Fracht entgegen, als wollten sie ihnen ein Geschenk überreichen. Die Männer starrten auf die kleinen Wesen, winkten kurz und nickten mehrmals wie zur Freude über das Geschenk. Sie sahen sich kurz an, als käme ihnen gleichzeitig die Frage in den Sinn, welches Baby eigentlich zu wem gehörte. Die erfahrenen Geburtshelferinnen traten einen Schritt nach vorn und deuteten auf ein Bändchen am Handgelenk der Kinder. Daraufhin wechselten Herr Behrens und Herr Schuster ihre Positionen. Jetzt standen sie ihren Söhnen Klaus und Frank direkt gegenüber. Die Schwestern strahlten sie ein letztes Mal an und verabschiedeten sich mit einer Mundbewegung, die man als ein »Macht's dann mal gut« lesen konnte. Die Väter waren sich auf Anhieb sympathisch und beschlossen, anschließend in der Nähe ein Bier zu trinken. Aus einem wurden mehrere und dem Abend folgten weitere. Sie wurden zwar nie enge Freunde, aber gute Bekannte. Die Familien wohnten nicht weit voneinander und besuchten sich anfangs gelegentlich. Sie achteten darauf, dass sich die Kinder sahen, und schafften es, beide im selben Kindergarten unterzubringen. Auch die Einschulung erlebten die Söhne Seite an Seite, sich bereits wie zwei Brüder fühlend. Es schien, als hätten sich die Väter an dem Tag, als ihnen die Jungen wie ein Siegerpokal entgegengehalten wurden, geschworen, sie zusammen aufwachsen zu sehen. Es blieben ihre einzigen Kinder.

Franks Eltern ließen sich später scheiden, als die Kinder kurz vor dem Abitur standen. Frank hielt engen Kontakt zu seiner Mutter, nicht jedoch zum Vater, dem er das Scheitern ihres Familienlebens anlastete. Er war der Meinung, dass seines Vaters Lethargie und Gleichgültigkeit dazu führten, dass die Familie zerfiel. »Du hättest dich mehr um Mama als um deine Verkehrsbetriebe kümmern sollen«, sagte Frank zum Abschied.

Obwohl sich Herr Behrens und Herr Schuster im Verlauf der Jahre aus den Augen verloren, verband sie die Freundschaft ihrer Söhne wie ein unsichtbares Band. Während Frank sich an seine Mutter hielt, zog es Klaus zu seinem Vater, den er wie einen Heiligen vergötterte. Als Klaus achtzehn Jahre alt war, starb

Frau Behrens an Krebs und Klaus' Bindung zum Vater wurde noch enger. Die beiden lebten einträchtig zusammen in ihrer Neubauwohnung am Alexanderplatz, und für den Vater war tatsächlich sein Sohn der einzige wahre Freund.

Das war nun achtundzwanzig Jahre her, seit man Klaus und Frank vor die Scheibe gehalten hatte, und aus ihnen waren junge Männer geworden, die sorglos in den Tag hinein lebten. Beide waren hochgewachsen, mit klar geschnittenen Gesichtszügen und einem offenen Blick, der Neugierde und Lebensfreude verriet. Man spürte zwischen ihnen eine Vertrautheit, wie man sie bei Menschen findet, die sich offenbar seit Ewigkeiten kennen. Die frischen Gesichter prägten volle geschwungene Lippen, und die gleiche kleine Kerbe im Kinn verstärkte den Eindruck, auf ein zupackendes Brüderpaar zu treffen.

Klaus war der unruhigere der beiden, und wenn man sich mit ihm in Gesellschaft befand, schien es manchmal, als müsste er jeden Augenblick zu einem wichtigen Termin aufbrechen. Eine unstillbare Neugierde trieb ihn um, gepaart mit einer gewissen Unstetigkeit, wie man sie gelegentlich bei Menschen antrifft, denen es an Geduld fehlt. Seine blonden Haare waren immer kurz geschoren, so dass die dicht anliegenden Ohren frei blieben, seine gerade Nase unter der glatten Stirn passte sich der ovalen Gesichtsform an. In seinen Zügen lag zwar noch die Harmonie der unbeschwerten Jugend, aber sobald ihn etwas quälte, gruben sich feine Falten in die Mundwinkel und deuteten an, dass er den ernsten Seiten des Lebens begegnet war. Eine Mischung aus Trotz und Angriffslust lag dann in seinem Blick und zeugte von starkem Willen. Er sprach überraschend leise, mit einer besänftigenden Stimme, wie jemand, der einen Streit schlichtet. Seine Stimme zähmte das unruhige Temperament. Während er etwas erläuterte, musterte er aus grauen Augen sorgfältig die Zuhörer. Er funktionierte wie ein vollgeladener Akku, aus dem die Energie gut geregelt abfloss. Ursprünglich wollte Klaus Medizin studieren. Das Fach kam seinem Interesse an allem Rätselhaften entgegen. Besonders zogen ihn psychologische Fragestellungen an, die er für geheimnisvoller hielt als Krankheiten, die mit der Apparatemedizin erfasst werden konnten. Eine Grippe oder einen Knochenbruch zu diagnostizieren, empfand er als langweilig, man maß das Fieber und schluckte Aspirin, oder fertigte eine Röntgenaufnahme an und legte einen Gips an. Da blieb nichts Rätselhaftes. Liebeskummer, Leid oder Neid waren nicht so leicht zu behandeln. Die Ursachen, die den einen ins Unglück reiten, während andere

sie wie einen Wespenstich abtun, hätte er gern erforscht. Das Abiturzeugnis reichte leider nicht, zudem zählte er nicht als »Arbeiterkind«, ein Umstand, der ihn quasi an der Warteschlange vorbei nach vorn gebracht hätte. So wurde er an der biologischen Fakultät immatrikuliert. Während des Studiums hospitierte er in einigen klinischen Laboren, um sich sein Gefühl für die Medizin zu bewahren. Nach der Diplomprüfung bewarb er sich am Institut für Wirkstoffforschung in Berlin. Er wurde zu einem Gespräch eingeladen, und als er abends seinem Vater von dem Verlauf berichtete und ihm sagte, dass er sich nicht sicher sei, ob er die Stelle bekäme, nickte der schweigend und prostete ihm zu. Einige Tage später erhielt Klaus einen Arbeitsvertrag als wissenschaftlicher Assistent. Sein Forschungsgebiet beinhaltete anfänglich die Entwicklung neuer Psychopharmaka. Klaus war von der Arbeit begeistert, erinnerte sie ihn doch an seinen Studienwunsch und bahnte ihm den Zugang zu den Patienten.

»Ich kann über die Wirkung meiner Medikamente eine in der Seele verborgene Unwucht aufdecken und korrigieren«, schwärmte er seinem Vater vor.

Der Vater war ziemlich erstaunt und konnte es sich nicht verkneifen anzumerken, dass ihm gerade die Wünschelrute einfiel. Klaus winkte ab und sprach von der Zusammenarbeit seiner Abteilung mit dem Arzneimittelkombinat GERMED in Dresden und dem Weltniveau, das es zu erreichen galt. Augenblicklich glätteten sich die Unmutsfalten seines Vaters. Also doch was Handfestes, ein volkswirtschaftlich bedeutendes Projekt, schloss er für sich.

Frank lauschte zwar ergriffen, als Klaus ihm von neuen chemischen Leitstrukturen vorschwärmte, die als »Pillen materialisiert« den Patienten Ängste, Niedergeschlagenheit oder Depressionen nehmen würden, bemerkte aber ironisch, dass der Normalbürger in der Republik doch kaum Angst vor etwas haben müsse, einen neuen Engpass oder eine Autopanne mal ausgenommen. Klaus schüttelte nachsichtig den Kopf und klärte ihn darüber auf, dass bestimmte Formen der Trauer, Angst, Verzweiflung oder Depression nicht mit der Realität zu erklären seien. Das Leben könne noch so schön sein, alles bereithalten, was man sich wünschte, sorgenfrei erscheinen und planbar wie das Auftauchen des Mondes am Nachthimmel, und doch fielen Menschen plötzlich in ein dunkles Loch.

»Und aus dem holst du sie also mit einer Tablette wieder raus«,

schlussfolgerte Frank skeptisch.

Die Wirkungsweise von Antidepressiva interessierte ihn so wenig wie das Leben der Fledermäuse. Er wollte nicht glauben, dass es in der DDR Bürger gab, deren Schicksal von den Leitstrukturen irgendwelcher Substanzen abhing. Klaus nickte und ergänzte, dass selbst in Ländern, wo es buchstäblich alles zu kaufen gebe und die Leute sogar ins Ausland zum Jagen reisten, Menschen an Depressionen erkrankten. Das Ganze komme aus der Tiefe der Seele, sagte er, und tippte Frank auf die breite Brust. Metaphysik, befand der Ingenieur in Frank.

Er war der praktischere von beiden und hatte trotz Einser-Abitur nur ein dreijähriges Studium an der Ingenieurschule für Maschinenbau und Elektrotechnik in Berlin-Lichtenberg absolviert, um danach in einem Berliner Werkzeugmaschinenwerk Fräsmaschinen zu konstruieren. Doch das Fräsen interessierte ihn wenig, er zweifelte daran, dass die Maschinen, die er entwerfen sollte, je gebaut würden, auch ging ihm der Lärm in der Werkshalle gewaltig auf den Keks und sein Chef schien sich nur auf den Feierabend zu freuen. So sah er sich bald nach einer neuen Stelle um. In der Republik war die Bedeutung der Mikroelektronik beschlossen worden, alle redeten von Robotron, EDV und Rechenzentren. Frank beschloss, dem Zug der Zeit zu folgen. Er belegte einen EDV-Kurs und erlernte einige Programmiersprachen. Zu Hause entwarf er Matrizen zur datentechnischen Erfassung von Körperteilen und sann mit Klaus darüber nach, ob man mit FORTRAN die perfekte Frau programmieren könne.

1979 bewarb er sich am Rechenzentrum der Humboldt Universität. Er hatte Glück und wurde als Operator eingestellt. Nun war er an der Front des Fortschritts und fütterte den Großrechner Robotron 300 mit Lochbandrollen und Magnetbandkassetten. Die Arbeit entsprach seinem Charakter und seiner Gefühlswelt. Man kann alles programmieren, war sein Credo. Egal, ob die Daten aus der Wirtschaft, Technik, Medizin oder Naturwissenschaft stammen, ein gutes Rechenprogramm trennt sozusagen die Spreu vom Weizen. Es sagt einem, was womit im Zusammenhang steht, und deckt Denkfehler auf. Im Leben sei es nicht viel anders, behauptete er gern. Laufe etwas schief oder gar aus dem Ruder, so habe sich eben in unser Handeln ein Programmierfehler eingeschlichen, und dann müsse man die Befehle ändern, die Daten ergänzen oder korrigieren, oder einige Postulate überprüfen.

»Werden Menschen richtig programmiert, so irren sie sich nicht«, scherzte er.

Unerwartet begrub GERMED das Projekt und die Hoffnungen von Klaus, in das Innerste des Menschen vorzudringen. Frank atmete auf, als er erfuhr, dass Klaus stattdessen an einer klinischen Studie zur Testung einheimischer Herzschrittmacher mitarbeiten sollte. Das war etwas Handgreifliches und entsprach seinen Vorstellungen von Wissenschaft.

»Phantastisch, das wird sicher durch die Uni unterstützt, ist ja quasi praxiswirksam«, kommentierte er die Nachricht. »Wir könnten etwas zusammen machen. Algorithmen für die Anwendung dieser Antriebe entwickeln, messen, auswerten, vergleichen, optimieren. Ich kann dir auch noch helfen, die Patienten auszuwählen, denen du den Rhythmus vorgibst!«

Neben Klaus wirkte Frank wie ein Souffleur, der es gewohnt war, unbemerkt seiner Tätigkeit nachzugehen. Er redete wenig, und wenn, dann langsam, fast stockend, als suchte er nach Worten. Er wirkte zurückhaltend und kühl, war aber in seinem Wesen weder abgehoben noch arrogant. Er war von Natur aus ein vorsichtiger Mensch, der nicht zum Übermut neigte. Immer schön sachte, war eine seiner Floskeln, wenn Klaus ihn mit neuen Plänen in Beschlag nahm. Kannte man ihn nicht, kostete es eine gewisse Überwindung, sich ihm zu nähern. Unbewusst fürchtete man, zurückgewiesen zu werden oder sich zu blamieren. Dabei trug er immer ein einladendes Lächeln im Gesicht. Es schien ihm wie ein leichtes Schielen in die Wiege gelegt worden zu sein. Aber da es so gut wie nie aus seinen Zügen wich, verlor es nach einigen Augenblicken seine Anziehungskraft. Klaus glaubte, dass Franks Lächeln jede Frage nach seinem Gemütszustand abwehren sollte. Es war sozusagen die vorweggenommene Antwort auf die Frage »Wie geht es dir?«. Frank trug seine braunen Haare nicht kurz, wie Klaus, sondern bis über die Ohren. Vielleicht sollten sie ihn vor lauten Geräuschen schützen. Er war auch etwas fülliger, besonders im Gesicht, und seine Nase war weit weniger auffällig als die seines Freundes, nur der Mund und das Kinn, die stachen wie bei Klaus hervor. Frank wirkte für sein Alter sehr beherrscht, er wäre auch als der ältere Bruder von Klaus durchgegangen.

Der Vater von Klaus, Genosse Friedrich Behrens, war im Ministerium für Gesundheitswesen als Sektorenleiter für die technische Ausstattung von Krankenhäusern zuständig. Da gab es keinen allzu großen Spielraum, um schöpferisch tätig zu werden, geschweige denn eigene Vorstellungen über eine moderne Klinik umzusetzen. Jede Veränderung birgt das Risiko des Scheiterns in sich, war eine seiner Lebensweisheiten. Eines Morgens fand er sich allein in

der Wohnung wieder. Verständnislos blickte er um sich und lauschte in die Stille. Nachdem seine Mutter verstorben war, pflegte Klaus zu sagen: »Unsere Familie war erst ein musikalisches Trio, in dem jeder eine Solopartie spielte. Danach spielten wir als Duo weiter.« Klaus wurde das alles bestimmende Thema in Behrens' Leben. Um ihn kreisten seine Gedanken, er wurde sozusagen sein wichtigstes Aufbauwerk. Dirk Behrens war nicht nur alleinerziehender Vater, sondern auch engster Freund und in alle Sorgen, Wünsche oder Pläne des Filius eingeweiht. Was Herrn Behrens an Gestaltungsspielraum im Beruf fehlte, fand er im Leben seines Sohnes. Klaus wiederum befand sich in der komfortablen Situation, im Vater und Frank, seinem Bruder im Geist, zwei treue Gefährten an seiner Seite zu wissen. Zufrieden schmunzelnd verglich er die beiden mit Rettungssanitätern, die sich in ständiger Bereitschaft befanden. Fiele einer aus, stünde der andere bereit. Klaus' Vater wäre nie auf den Gedanken gekommen, dass es für Klaus eine Person gäbe, die wichtiger als er sein könnte.

Klaus und Frank hatten vor zwei Jahren eine große, aber heruntergekommene Wohnung in der Oderberger Straße ergattert, nachdem sie dem Wohnungsamt versprochen hatten, sie instand zu setzen. Sie lag in einer Gegend, die von keinem Wohnungsbauprogramm erfasst wurde, unweit der Schönhauser Allee und der U-Bahn-Station. Keine zwei Minuten von ihrer Wohnung entfernt stand die Mauer, hinter der sich der Westen verbarg. Die Zusage durch das Wohnungsamt hatte ein Hinweis der Humboldt-Universität erleichtert, wonach Frank zukünftig im Schichtbetrieb des Rechenzentrums tätig sein würde. Doch als sich Frank beim Wohnungsamt meldete und ansetzte, der Sachbearbeiterin seine Tätigkeit zu erläutern, winkte diese ab. »Ich bin informiert«, beschied sie ihm mit kühlem Blick. Er rief seine Mutter an und erzählte ihr von seinem Besuch. »Ja, mein Sohn, wenn jemand darauf hinweist, dass seine Kinder *Kaderreserve* sind, haben die gewissermaßen ein Ass im Ärmel«, sagte sie nur. Es dauerte nicht lange, bis bei Frank der Groschen fiel und er begriff, dass es Klaus' Vater war, der *darauf hingewiesen* haben musste.

Das Leben der zwei Freunde begann sich im Juni 1980 zu verändern, als sie ihre erste berufliche Bewährungsprobe zu bestehen hatten. Die groß angelegte klinische Studie zur Herzschrittmachertherapie war durch das Ministerium für Gesundheitswesen veranlasst worden. Republikweit waren vierundachtzig Kliniken beteiligt. Die Patienten wurden in einem zentralen Register in der

Klinik für Innere Medizin erfasst. Es liefen anamnestische Daten von Hunderten Patienten ein und der Auftrag lautete, sie systematisch aufzuarbeiten. Selbst Ergebnisse der seit Jahren in der DDR durchgeführten Volksröntgenreihenuntersuchung (VRRU) sollten einbezogen werden. Das rief zwar bei einigen Ärzten Zweifel hervor, da sie Röntgenaufnahmen bisher nur zur Abklärung von Lungenkrankheiten abgefordert hatten, doch der leitende Bezirksarzt Dr. Tämpel aus Potsdam hatte nachdrücklich darauf verwiesen, dass bei acht bis zehn Prozent der DDR-Bevölkerung, die in der VRRU erfasst würden, röntgenpathologische Befunde erhoben würden, die auf eine Herzerkrankung hinwiesen. Das waren immerhin 1,2 bis 1,3 Millionen Bürger. Gesundheitspolitisch hochbrisant, befand das Ministerium, und gab den Weg frei.

Die Verantwortlichen in der Regierung hatten festgelegt, dass jeder Bürger gleich welchen Alters einen Anspruch auf einen Schrittmacher haben sollte. Das unterschied ihre Bürger von denen in den Bruderländern Polen oder Ungarn, dort musste man sich nämlich ab dem sechzigsten Lebensjahr allein auf sein Herz verlassen, einen Schrittmacher gab es nur bis neunundfünfzig. Es passte gut in die Planung, dass ein neues Modell, bezeichnet mit dem Kürzel LCP 202–VVI, aus dem VEB Transformatoren- und Röntgenwerk »Hermann Matern« in Dresden zur Auslieferung in die Bezirkskrankenhäuser bereitstand. Und interdisziplinäre Forschung war auch gefragt, weil Forschungsergebnisse schneller praxiswirksam werden sollten. Vor diesem Hintergrund fanden Klaus und Frank in dem Projekt ihren Platz. Klaus hatte die Auswertung klinisch-biochemischer Parameter zu verantworten, Frank als Informatiker einen Algorithmus zur Stratifizierung der Patienten zu entwickeln, um ihr Herzkreislaufisiko zu klassifizieren. Den klinischen Teil vertrat der Kardiologe Dr. Peter Wohlfahrt, der auch die Implantation der Schrittmacher vornahm. Zusammen bildeten sie das medizinisch-naturwissenschaftliche Rückgrat des Projekts. Als sie sich das erste Mal zu einer Besprechung trafen, war besonders Klaus etwas irritiert von der kühlen Art Wohlfahrts, der nur das Nötigste sagte und den Anschein erweckte, als würde er im Stillen die Minuten abzählen, die er für die Sitzung eingeplant hatte. Der Unterschied zum extrovertierten Klaus hätte nicht größer sein können. Frank gefiel die Art des Arztes, mit der Zeit sorgsam umzugehen, sich nicht mit Allgemeinplätzen abzugeben und seine Meinung in klare Sätze zu kleiden.

»Der Peter ist ja ein ganz ruhiger Typ«, bemerkte er eines Abends. »Ganz wie

ich«, fügte er grinsend hinzu. Das stimmte nicht ganz, denn Dr. Wohlfahrt kam noch zurückhaltender rüber als Frank. Und eine gewisse Melancholie ging von ihm aus, eine Stimmungslage, die Frank fremd war. Der Doktor erweckte mitunter den Eindruck, als würde er irgendwelchen verlorenen Zeiten nachtrauern. Wohlfahrt war spindeldürr und etwa so groß wie Frank, der aber neben ihm wie ein Schwergewicht aussah. Als die beiden ihren Kollegen das erste Mal sahen, dachte Klaus, er wäre gerade von einer längeren Krankheit genesen. Dabei war er gesund und ausdauernd wie ein Marathonläufer.

»Validierung biochemischer Parameter während des Einsatzes des Herzschrittmachers TuR LCP 202-VVI bei Hochrisikopatienten« – dieses Thema hatten Klaus Behrens und Peter Wohlfahrt ihren Chefs als Titel ihres Projekts vorgeschlagen. Einige Wochen später, die Studie war durch die Leitungsgremien abgesegnet worden, lud Peter zu diesem Anlass seine beiden Kollegen zu sich nach Hause ein.

»Meine Frau würde sich freuen, euch kennenzulernen«, kündigte er an.

So fing alles an, an einem heißen Sommerabend im Juli 1980, als Frank und Klaus die Hand von Peters Frau schüttelten und sich ihre Herzschläge fast gleichzeitig beschleunigten, als hätte sie Renate Wohlfahrt synchronisiert. Die Wohlfahrts bewohnten eine Dreizimmerwohnung in einem hübschen Neubau mit freiem Blick über den Volkspark Friedrichshain. Bis zum Alexanderplatz waren es keine zehn Minuten zu Fuß, und überquerte man die Straße vor ihrem Haus, stand man nach wenigen Schritten vor dem Märchenbrunnen, hinter dem verschlungene Wege durch den Park führten, unterbrochen durch Kinderspielplätze, vorbei an einem Café am künstlich angelegten Teich mit gemächlich treibenden Enten und den Gebäuden des Krankenhauses »Friedrichshain«, das sich in unmittelbarer Nachbarschaft befand. Im Sommer schlurften einige Patienten in Bademänteln über die Kieswege zum Bierkiosk.

Frau Wohlfahrt öffnete ihnen und im ersten Augenblick glaubten Frank und Klaus, sich in der Adresse geirrt zu haben. Diese Frau konnte unmöglich zu Herrn Dr. Peter Wohlfahrt gehören, dem unscheinbaren Mann, den nur der Kittel von seinen Patienten unterschied. Aber es war ihr Kollege Peter, der mit leicht hochgezogenen Schultern still hinter dieser umwerfend schönen Frau stand, als würde er darauf warten, vorgelassen zu werden. Neugierig musterte sie erst Klaus und anschließend Frank, als vergliche sie die beiden mit ihren Erwartungen.

»Das ist Renate, meine Frau«, sagte Peter leise über ihre Schulter, als müsste er alle Zweifel ausräumen. Seine Stimme klang, als wollte er niemand erschrecken.

»Und ich bin der Klaus, und das ist Frank«, erwiderte Klaus und streckte seinen Arm aus.

Er drückte ihre schmale kühle Hand und sie schenkte ihm ein flüchtiges Lächeln. Dann wandte sie sich Frank zu.

»Dann sind Sie es, der meinem Mann verrät, wem er das Herz instand zu setzen hat«, sagte sie, während ihre Augen über ihn glitten.

Frank stand wie ein Zinnsoldat neben Klaus, sein Lächeln wirkte etwas gequält und eine leichte Röte überzog sein Gesicht. Er hob die Schultern und winkelte den Arm an. Sie ergriff seine Hand, und als ihre zarten Finger wie zufällig seinen Handballen streiften, glaubte er einen kleinen Stromstoß zu spüren. Ihre Hände lösten sich und er trat unwillkürlich einen Schritt zurück in den Treppenflur. Er konnte seine Augen nicht von ihr wenden. Sie war einen Kopf kleiner als Peter, schlank, von mädchenhafter Statur, ein Minirock gab den Blick auf makellose Beine frei. Die oberen Knöpfe ihrer blauen Bluse waren lässig geöffnet und Frank ahnte, dass es bei dieser Frau an nichts fehlte. Aus ihren dunklen mandelförmigen Augen blitzten Neugierde und Mut. Ihr schmales Gesicht zierte ein kleiner Mund, wie ein neugieriges Mädchen, das gespannt einen Besuch erwartete, schob sie ihre sanften Lippen nach vorn, als sie die Jungen aus den Augenwinkeln musterte. Klaus und Frank spürten, dass sie ihren Willen durchzusetzen wusste. Die dunklen Haare waren kurz geschnitten, sie bedeckten kaum die Ohren und ließen ihre Stirn frei, die wie feines Porzellan glänzte. In ihren Zügen versteckte sich ein Hauch von Sinnlichkeit, als wäre sie gerade aus einem schönen Traum erwacht. Wie ist Peter zu dieser Braut gekommen, war Franks erster klarer Gedanke. Er schielte zu Klaus hinüber, der mit halboffenem Mund neben ihm stand und offensichtlich demselben Rätsel nachspürte.

»Na ja, wir arbeiten zusammen, ich bin Informatiker und werte Patientenakten aus«, besann sich Frank auf eine Antwort, bemüht, ihrem forschenden Blick standzuhalten.

Sie nickte verständnisvoll und drehte ihren Kopf zu Klaus.

»Dann sind Sie also mit dem wissenschaftlichen Teil dieser Herzstudie befasst«, fuhr sie wie eine Versammlungsleiterin fort, die den nächsten Redner ankündigt.

Klaus nickte verlegen, als hätte man ihn bei einem falschen Gedankengang ertappt.

»Ich bin Biologe und arbeite die Blutproben von den Patienten auf, die Peter operiert«, umschrieb er leise seine Rolle und legte einen Finger auf seine Kinnkerbe.

»Oh. Davon müssen Sie mir später mehr erzählen. Peter spricht nicht viel über seine Arbeit, aber los, nun gehen wir mal endlich rein«, sagte sie und hakte sich schelmisch lächelnd bei ihrem Mann ein, der nachsichtig die Augenbrauen hob.

»Folgen Sie mir bitte, Frank und Klaus«, rief sie vergnügt über die Schulter.

Mit erstaunlich weiten Schritten marschierte sie mit Peter an der Seite durch den Korridor zum Wohnzimmer, dessen Tür weit offen stand. Klaus folgte ihnen mit gesenktem Kopf, seine Augen hafteten auf den hellen Kniekehlen der Gastgeberin, bis sie sich vor dem Esstisch postierte. Frank machte zwei Schritte, drehte sich dann um und schloss die Haustür.

Frau Wohlfahrt stand neben ihrem Gatten und strahlte den Besuch an, eine Hand ruhte auf ihrer Hüfte, ein Bein hatte sie leicht nach vorn geschoben, die Fußsohle war nach außen gerichtet wie bei einer Balletttänzerin, die sich zu einer Pirouette anschickt. Klaus und Frank warfen fast gleichzeitig einen verstohlenen Blick auf die Gastgeberin. Peter schielte einmal kurz zur Küche und wandte sich dann mit etwas leiernder Stimme an seine Gäste.

»Schön, dass ihr hier seid. Nun gehen wir erstmal zum Du über. Renate, das sind Frank und Klaus, wie du bereits weißt. Renate ist nicht vom Fach, stellt euch also darauf ein, ausgefragt zu werden. Und jetzt hole ich das Essen«, bemerkte er wie selbstverständlich und setzte sich in Bewegung, die verdutzten Blicke seiner Besucher im Rücken.

»Was machst du beruflich, Renate?«, platzte Klaus heraus.

»Ich bin gelernte Kosmetikerin, arbeite jetzt im Kosmetik-Kombinat Berlin. Leite dort eine Abteilung«, fügte sie hinzu.

»Oh, sehr interessant. Wo ist das?«, fragte Klaus, in Gedanken immer noch dem Rätsel nachgehend, wie Peter zu dieser Perle gekommen war.

»Mein Betrieb befindet sich in der Chausseestraße.« Sie sagte das wie nebenbei und in einem Ton, der wenig Interesse an der Vertiefung dieses Themas verriet.

Peter hatte einige Schüsseln und zwei Flaschen Rotwein in die Durchreiche gestellt, wobei er wie ein besorgter Koch einen letzten Blick auf seine Gäste

warf, bevor er die Küche verließ und sich zu ihnen gesellte. Er stellte das Essen vorsichtig auf die schneeweiße Tischdecke, rückte noch einige Teller zurecht, richtete sich aufatmend auf und postierte sich wie ein Kellner neben seinem Stuhl. Renate stand mit gefalteten Händen am Tisch und erinnerte Klaus an ein Mädchen, das auf eine Einladung zum Tanz wartet. Frank stand am Fenster und war noch mit dem Ausblick auf den Friedrichshain beschäftigt. Renate setzte ein strahlendes Lächeln auf und bat mit einer eleganten Armbewegung zu Tisch, wobei sich ihre eng geschnittene Bluse verschob. Sie setzte sich als erste und legte ihre zarten Hände neben das Besteck. Klaus folgte wie hypnotisiert ihren Bewegungen und dem Sitz der Bluse. Er biss sich auf die Lippen und wandte den Kopf ab, kam aber nicht umhin, sie weiter aus den Augenwinkeln zu betrachten. Eine gewisse laszive Lässigkeit ging von ihr aus, wie sie mit halboffenem Mund vor den dampfenden Schüsseln saß. Klaus stockte der Atem.

»Wo soll ich sitzen, Renate?«, fragte Klaus und lauschte seiner Stimme, als fürchtete er, sie könne seine Gefühle verraten.

Frank drehte sich vom Fenster weg und sah sich neugierig um.

»Frank, genug geträumt, komm her zu meiner linken. Und Klaus zu meiner rechten Seite«, rief Renate in den Raum.

Sie schob sich leicht aus dem Sitz und breitete ihre Arme aus – wie Flügel, dachte Klaus, so weiß und makellos erschienen sie ihm. Franks Augen erhaschten einen Streifen nackten Bauch und für eine Sekunde kam es ihm so vor, als wölbte er sich ihm entgegen. Klaus setzte sich augenblicklich zu ihr, als fürchtete er um den freien Platz. Wie zwei Bräutigame, die um ihre Hand anhielten, flankierten Klaus und Frank Renate Wohlfahrt.

»Also, heute gibt's was Schlichtes, aber sehr Feines. Peter hat Schnitzel Wiener Art und Kartoffeln zubereitet, als Beilage einen Gurkensalat«, stellte Renate das Menü ihres Gatten vor und wies mit der Hand auf ihn.

Ein nachsichtiges Lächeln erhellte sein Gesicht, als würde er das Lob eines Gastes entgegennehmen.

»Wir hatten nicht so viel Zeit heute«, bemerkte Renate, ihrem Mann einen verständnisvollen Blick zuwerfend.

»Wir hätten auch an einem anderen Tag kommen können«, nahm Frank den Hinweis auf.

»Nein, alles prima. Ich hatte nur Nachtschicht und dann musste ich noch einen Tag dranhängen, weil eine Kollegin erkrankt war«, wiegelte Peter ab.

»Du kochst gerne?«, fragte Klaus, wie um eine Unterredung in Gang zu bringen.

»Ja, schon, für mich ist es wie Erholung, eine schöne Ablenkung«, antwortete Peter.

Frank nickte verblüfft und strich sich die Haare aus der Stirn. Peter Wohlfahrt saß kerzengerade auf seinem Stuhl, zwar etwas blass und mit dunklen Schatten unter den Augen, aber offensichtlich recht zufrieden. »Klaus' und Franks Gegenwart vertreibt jeden Trübsinn«, hatte er vorher gegenüber seiner Frau bemerkt. Sie hatte mit den Achseln gezuckt, als wäre das nicht wirklich ihre Sorge. Peter griff nach der Weinflasche und hielt sie fragend in die Höhe. Renate tippte lächelnd auf ihr Glas, woraufhin er langsam einschenkte. Klaus' und Franks Blicke folgten der wortlosen Zeremonie.

»Ein schöner Rotwein, trinkt ihr doch?«, fragte Peter, noch mit der Flasche über Renates Glas.

Die beiden nickten brav und Klaus beobachtete, wie Renate mit drei Fingern ihrer rechten Hand das Glas festhielt, während ihre linke nach wie vor auf dem schneeweißen Tischtuch ruhte, über dem ihre lackierten Fingernägel wie frische Kirschen leuchteten. Als alle Gläser gefüllt waren, sprach Renate schmunzelnd in die Runde:

»Auf unsere Gäste und unseren Spitzenkoch, Prost!«

Das Schnitzel war zart, aber nicht zu dünn, um seinen Geschmack voll zu entfalten. Den Gurkensalat hatte Peter mit Smetana verfeinert und die Kartoffeln mit Petersilie bestreut. Es war still am Tisch, man hörte nur das Klappern der Bestecke und ein sanftes Schnalzen aus zufriedenen Mündern. Peter schaute fragend in die Runde.

»Schmeckt prima«, murmelte Klaus, seine schmale Nase näherte sich genießerisch dem Tellerrand.

»Finde ich auch«, bestätigte Frank prompt.

Renate warf einen lobenden Blick auf ihren Mann.

»Das ist von der Kugel, das Beste vom Schwein«, bemerkte Peter.

»Kugel?«, fragten Klaus und Frank unisono.

»So nennt man das Schulterstück, wenn man's als Ganzes kauft. Gibt's nur beim Fleischer.«

»Fleischer?«, wunderte sich Klaus, der nur seine Kaufhalle kannte.

»Rose, ein Privater am Nordbahnhof«, sagte Peter kurz, für den das Thema damit erledigt war.

Klaus und Frank warfen während des Essens immer wieder einen verstohlenen Blick auf Renate, die abwechselnd beide mit einem stillen Lächeln bedachte. Frank bildete sich ein, in ihm würden Fieberwellen aufsteigen. Der letzte Bissen war kaum runtergeschluckt, da erhob sich Renate.

»Kommt, wir setzen uns auf die Couch, jetzt will ich hören, was ihr mit diesen Herzschrittmachern zu tun habt.«

Klaus hätte gern noch etwas vom Gurkensalat genommen, aber Renate war bereits unterwegs, ebenso Frank, der ihr mit glänzenden Augen folgte. Das Wohnzimmer war für einen Neubau ziemlich geräumig, zwischen Esstisch und Sofaecke blieben Klaus genug Meter, um Renate nachzuschauen, wie sie mit festen Schritten den Raum durchquerte. Irgendwie erinnerte sie ihn auf einmal an eine Dompteuse, die ein Löwenrudel in Schach hält. Er sah Peter fragend an.

»Geh nur, Klaus, ich räume dann noch auf. Macht's euch bequem«, ermunterte ihn Peter.

»Klaus, komm zu uns. Peter ist noch in der Küche. Ihr könnt euch ja oft genug mit ihm unterhalten«, winkte sie Klaus zu sich. »Morgen habe ich Küchendienst«, bemerkte sie beiläufig.

Renates rot markierter Zeigefinger hob sich vor ihre blitzenden Mandelaugen, als würde sie zum Gehorsam ermahnen. Peter drehte den Kopf halb zurück ins Zimmer und murmelte:

»So ist es, heute bin ich dran.«

Die zwei dunkelroten Sofas standen über Eck, so dass man entweder zum Friedrichshain oder zum Esstisch sah. Frank hatte die Aussicht in die Natur gewählt, schräg gegenüber saß Renate. Mit einer lässigen Handbewegung dirigierte sie Klaus an die Seite Franks. Zwischen ihnen stand ein flacher Couchtisch, auf dem einige ältere Zeitungen, Fachzeitschriften, ein Notizblock und ein Kugelschreiber lagen. In der Ecke, eingeklemmt zwischen den Sofas, stand der Fernseher. Man konnte im Liegen fernsehen.

»So habe ich euch beide gut im Blick, wie bei einem Verhör«, spöttelte Renate, über dem Tisch aufmerksam ihre Gäste musternd.

Die jungen Männer mussten sich etwas zur Seite drehen, um ihr in die Augen zu blicken. Das erwies sich als zunehmend schwierig, denn mit der Zahl der geleerten Weingläser stieg die Versuchung, einen Blick auf ihre schönen Beine zu werfen, die wie glänzende Marmorsäulen anmuteten.

»Was macht ein Informatiker auf der Herzstation?«, begann sie mit Frank.

Er hüstelte und nestelte verlegen an seiner Armbanduhr aus Ruhla, die ihm sein Vater zum Abschluss seines Ingenieurstudiums geschenkt hatte. Wurde es brenzlich oder galt es ein Gefühl zu unterdrücken, tastete er nach dem kleinen geriffelten Aufziehrädchen.

»Ich programmiere Anweisungen für den Rechner. Dazu gehört die Auswertung medizinischer Daten.«

Frank stockte und sah zweifelnd zu Renate hinüber, bemüht, ihr in die Augen zu sehen. Sie rutschte etwas nach vorn, als wollte sie ihn besser verstehen. Frank blinzelte wie geblendet und drehte sich zu Klaus.

»Sag du was zu dem Projekt«, bat er.

»Moment noch, Frank«, hakte sie nach. »Ich war ja noch nie in einem Rechenzentrum, wie muss ich mir das vorstellen, wenn du so ein Programm in den Rechner schickst? Sind das Zahlenreihen, die du abtippen musst?«

Frank griente und schüttelte nachsichtig den Kopf.

»Nee, Zahlen, das war ganz am Anfang. Jetzt benutzt man maschinenlesbare Programmiersprachen, die aus Befehlen bestehen. Wir setzen FORTRAN-77 ein«, referierte er.

»Oh«, entfuhr es Renate bewundernd.

Sie lehnte sich zurück und sah ihm forschend in die Augen, als würde sie ihn sich bei der Arbeit vorstellen.

»Nichts Besonderes, kann jeder erlernen«, meinte Frank, der sich nicht sicher war, ob sie ihn ein wenig auf den Arm nahm.

»Beschreibe Renate mal an einem Beispiel, was ein Programm alles kann«, sprang ihm Klaus zur Seite, dem ihre Übungen zur Programmierung der perfekten Frau eingefallen waren.

Frank kräuselte die Stirn. Irritiert bemerkte er ihre ausgebreiteten Arme, die auf der Rückenlehne ruhten, wodurch sich die knappe Bluse gefährlich spannte. Renate sah ihn interessiert an. Er räusperte sich und senkte die Augen.

»Darf ich?«, fragte er und zeigte auf den Kugelschreiber.

»Nur zu, willst du mir eine Rechenaufgabe stellen?«

»Keine Sorge. Kann ich den Block haben?«

»Ja. Da steht nichts Besonderes drin. Peter schreibt sich irgendwelche Erledigungen auf, die ihm abends beim Fernsehen einfallen«, sagte sie.

Sie zog ihre Arme vom Sofa und rutschte nach vorn, dabei beide Hände auf ihre Oberschenkel pressend, um den Rocksäum festzuhalten. Frank riss eine

Seite heraus und begann einige Zahlen, Buchstaben und Satzketten untereinander zu schreiben.

»Setz dich mal zu mir, damit ich dir folgen kann«, bat sie und klopfte mit der rechten Hand aufs Sofa.

Frank sah auf und nickte brav. Klaus hüstelte und runzelte leicht die Stirn. Frank setzte sich zu ihr und atmete ihr leichtes Parfüm ein. Er hielt eine Sekunde lang den Atem an, als würde er es in sich bewahren wollen.

»Rechnest du jetzt Renates Horoskop aus?«, versuchte Klaus zu scherzen.

Er fühlte ein Unwohlsein in sich aufsteigen, ähnlich der Missstimmung, wenn man von einem gemeinsamen Spiel ausgeschlossen wird. Er sprang plötzlich auf, überlegte kurz und stellte sich hinter Frank, um der Versuchung zu widerstehen, auf Renate hinabzuschien. Renate sah inzwischen auf den Zettel, den ihr Frank zugeschoben hatte. Er erinnerte sie an ein Telegramm, sie neigte ratlos den Kopf und stupste Frank in die Seite.

»Willst du mich auf den Arm nehmen?«

Nur zu gerne, dachte Frank und öffnete sein glänzendes Gesicht wie zu einer frohen Botschaft.

»Würde ich nicht wagen. Das ist ein kleines Computerprogramm. Der Rechner kann damit dein Idealgewicht errechnen.«

»Na toll«, meldete sich Klaus von hinten.

Renate rutschte eine Idee näher zu Frank hin, der mit glühenden Wangen seinen Zettel festhielt. Eigentlich gefällt mir der Klaus genauso gut wie sein verschrobener Freund aus dem Rechenzentrum, hatte sie beim Schnitzel konstatiert. Klaus scheint in dem Gespann Tempo und Richtung vorzugeben. Ein Draufgänger, aber mit guten Manieren und ausgeprägten Emotionen, vermutete sie nach einem taxierendem Seitenblick. Kommt mir irgendwie kindlicher als sein Freund vor. Der kommt sicher langsamer auf Touren, ist dafür wahrscheinlich ausdauernder. Es machte jedenfalls Spaß mit den beiden in der Sofaecke.

»Nun lüfte mal das Geheimnis über meine Pfunde«, sagte sie vergnügt und lehnte sich entspannt zurück.

Klaus in ihrem Rücken kam es so vor, als würde sie gleich zu ihm hinaufblinzeln.

»Hier stehen untereinander die Befehle für den Rechner«, begann Frank leise zu sprechen.

»REAL gewicht, grösse. Diff